

Otto Betz

*Zum Glück gibt es
die Freude*

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



CO₂-neutral produziert

1. Auflage 2014

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2014

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: robert / Fotolia.com

Druck und Bindung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH

Münsterschwarzach, www.benedictpress.de

ISBN 978-3-89680-591-1

ISSN 0171-6360

www.vier-tuerme-verlag.de

INHALT

<i>Ewige Suche nach dem Glück</i>	<i>13</i>
<i>Das Geschenk und die Aufgabe der Freude . .</i>	<i>19</i>
<i>Lachen und Weinen haben ihre Zeit</i>	<i>22</i>
<i>Die Gefährdung der Freude</i>	<i>29</i>
<i>Freudenindustrie</i>	<i>33</i>
<i>»Freude heißt die starke Feder«</i>	<i>35</i>
<i>Die kleinen Tore der Freude</i>	<i>42</i>
<i>Sich treffen lassen vom »Sinnstrahl der Dinge«</i>	<i>48</i>
<i>Von einsamen und gemeinsamen Freuden . . .</i>	<i>51</i>
<i>Höhenzüge der Freude</i>	<i>55</i>
<i>Freude hat mit dem Leib zu tun</i>	<i>58</i>
<i>Ein Spaziergang durch die Zeiten</i>	<i>66</i>
<i>Die Bibel als Freudenbotschaft</i>	<i>71</i>
<i>Boten der Freude in der Kirchengeschichte . .</i>	<i>75</i>
<i>Meine Repräsentanten einer elementaren Freude</i>	<i>81</i>

<i>Freude hat mit der Hoffnung zu tun</i>	<i>98</i>
<i>Momente des Glücks</i>	<i>101</i>
<i>Freude hat etwas mit dem Staunenkönnen zu tun</i>	<i>108</i>
<i>Freude hat etwas mit Dankbarkeit zu tun</i>	<i>113</i>
<i>Blitzlichter der Freude</i>	<i>118</i>
<i>Ein Wort zum Abschied</i>	<i>132</i>

Mir ist etwas Seltsames passiert. Ich wurde in den siebenten Himmel entrückt. Da saßen alle Götter versammelt. Aus besonderer Gnade wurde mir die Gunst gewährt, einen Wunsch aussprechen zu dürfen. Willst du, sagte Merkur, willst du Jugend oder Schönheit oder Macht oder ein langes Leben oder das schönste Mädchen oder irgendeine andre von den vielen Herrlichkeiten, die wir in der Kiste haben, dann wähle, aber nur eins. Einen Augenblick war ich unentschlossen; danach wandte ich mich an die Götter und sagte: Hochverehrte Zeitgenossen, ich wähle nur eins: dass ich immer das Lachen auf meiner Seite habe. Keiner der Götter erwiderte ein Wort, plötzlich lachten alle. Daraus schloss ich, dass meine Bitte erfüllt war; ich sah, dass die Götter sich mit Geschmack auszudrücken verstanden. Es wäre doch komisch gewesen, ernsthaft zu antworten: deine Bitte ist dir erfüllt.

Diese köstliche Geschichte erzählt der dänische Philosoph Sören Kierkegaard in seinem Buch *Entweder – Oder*. Wir werden in eine träumerische Ursituation hineingeführt, die wir uns wahrscheinlich alle schon einmal ersehnt haben: Uns wird ein beliebiger Wunsch freigestellt, endlich können wir das große Glück wählen, die Erfüllung unserer Sehnsucht ist möglich, die Lebenswende ist greifbar nahe ... Aber Kierkegaard weist mit seiner Ge-

schichte in eine ganz andere Richtung. Merkurs Vorschläge scheinen nicht auf Gegenliebe zu stoßen, der geäußerte Wunsch hat mit Macht und luxuriösem Leben nichts im Sinn. Da möchte einer die Lacher auf seiner Seite haben, auf diese Weise kann er seine Gegner und Kontrahenten dazu bringen, mit ihm in ein großes befreiendes Gelächter einzustimmen und damit alle Krisen im Handumdrehen zur Lösung zu bringen.

Gewöhnlich fallen uns ja bei dem Stichwort »Glück« die sinnlichen Genüsse ein, unbegrenztes Wohllieben, der Zugriff zu allen Herrlichkeiten dieser Erde, die Erfüllung aller geheimen Wunschvorstellungen ... Und nun kommt ein anderes Denken ins Spiel: Wäre es nicht wunderbar, mit allen Menschen im Einklang zu leben, sie zu gewinnen für eine Gemeinsamkeit der Freude, die sich im heiteren und befreienden Gelächter zeigt?

Nun ja, das mag eine Utopie sein, denn die Wirklichkeit dieser Welt und die harten Fakten des menschlichen Zusammenlebens sind komplizierter, als dass man sie durch einen Geniestreich umkrepeln könnte. Und trotzdem ist es gut, sich manchmal Alternativen auszudenken, damit nicht alles bleibt, wie es ist, sondern Impulse frei werden für ein anderes Daseinsverständnis. Vielleicht ist der Garten der Freude gar nicht im Traumland der Illusionen angesiedelt, sondern im Spannungsfeld unserer ambivalenten Welt mit ihrem Miteinander von Dunkel und Licht.

*Dicht neben dem Wehe der Welt, und oft
auf seinem vulkanischen Boden,
hat der Mensch seine Gärten des Glücks angelegt ...
überall wird er etwas Glück
neben dem Unheil aufgesprosst finden –
und zwar umso mehr Glück, je vulkanischer
der Boden war.*

FRIEDRICH NIETZSCHE

Wenn wir zurückschauen auf unser Leben, welche Zeitabschnitte fallen uns da ein? Waren es die glücklichen, in denen wir himmelhochjauchzend waren und gleichsam auf Wolken schwebten, oder waren es die gefährlichen Momente, in denen sich grundlegende Entscheidungen ereigneten? Oder waren es gar die »Tiefpunkte«, Zeiten, in denen wir nicht mehr weiterwussten und wo wir die Aufgabe hatten, gleichsam durch ein tiefes Tal zu gehen, um einen neuen Weg zu finden? Jeder von uns hat seinen eigenen Erinnerungsschatz, und jeder geht damit auch ganz individuell um, bewertet die Ereignisse, dramatisiert vielleicht manche Szene und sucht andere zu verdrängen. Aber es wird wohl keinen Menschen geben, der nicht auf Glücksmomente zurückschauen kann, um sie wieder in die Gegenwart zu rufen. Und es werden Lebensabschnitte auftauchen, die von einer großen Freude bestimmt waren, die deshalb unvergesslich geblieben sind.

Seltsamerweise prägen sich in unser Gedächtnis häufig gerade die verpassten Gelegenheiten ein, die ungenutzten Chancen und die verschlafenen

großen Angebote, von denen wir dann später annehmen, sie hätten unser ganzes Schicksal verändern können. »Wenn ich doch damals ...«, so fangen dann die Klagetöne an; oder: »Warum war ich zu dieser Stunde wie mit Blindheit geschlagen?«

Clemens Brentano hat einmal ein Gedicht mit 28 Strophen geschrieben, in dem es immer wieder um die Frage geht: »Hast du nicht mein Glück gesehen?« Wenn jeder »sein Glück« hat, dann muss es ja irgendwo sein, und man muss es irgendwo finden.

*Vogel halte, lass dich fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Hast du's in dein Nest getragen?
»Ei, dein Glück, – ei, sage, wen?«*

Und weil es der Vogel nicht weiß, wird die Quelle gefragt, die Rose, das Echo, die Taube und die Sterne. Und immer wieder kommt eine enttäuschende Antwort:

*Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein liebend träumend Wort.*

*Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein milder Augenschein.*

Was schließlich bleibt von all den Glücksvisionen, ist ein wenig »Dichtergold«, sind ein Paar Verse, ist »des Traumes Goldsaum«. Das ist sicher nicht wenig, genügt es aber, um unsere Sehnsüchte zu stil-

len? Vielleicht ist es gar nicht das »große Glück«, nach dem wir verlangen, sondern ein Gefühl der ruhigen Zufriedenheit, eine durchgehaltene Freude, die sich nicht gleich wieder in einen verwehenden Nebel auflöst.

Es sind offenbar viel mehr Gedichte geschrieben worden über das verlorene oder nicht gefundene Glück, über die Verzweiflung der unerfüllten Glückssehnsucht, als über das gewährte und geschenkte Glück. Ja, August von Platen bezweifelt sogar, ob der Mensch des Glückes fähig wäre. In einem seiner Sonette heißt es:

*Denn jeder hofft doch, dass das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.*

*Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.*

Es mag ja ein Streit um des Kaisers Bart sein, aber vielleicht lohnt sich doch die Frage, wie sich die Begriffe »Glück« und »Freude« zueinander verhalten, ob sie nahe beieinanderstehen (und deshalb sogar beinahe austauschbar sind) oder ob sie sich deutlich voneinander unterscheiden.

Von den Etymologen bekommen wir keine ergiebigen Auskünfte. Immerhin wird da eine Verwandtschaft der Freude mit Springen und Hüpfen angedeutet: Wer freudig ist, kann nicht still

sitzen bleiben, er muss in die Höhe springen, gerät in freudige Bewegung. Das Frohsein hat etwas mit Lebenslust zu tun, mit der Erfahrung, dass es lustvoll ist, auf unserer Welt und im Leben zu sein. Eine Grundstimmung der Heiterkeit ist damit verbunden; und wer vergnügt ist, sieht hoffnungsvoller in die Welt als einer, der misstrauisch ist, nur die dunklen Seiten des Daseins wahrnimmt und in eine düstere Stimmung gerät. Wer immer nur sagt: »Ich habe keine Lust«, »Lasst mir meine Ruhe«, der versackt in seiner Trägheit; er hat offenbar den Eindruck, dass es sich nicht lohnt, also bleibt er in seiner Verpuppung, es kommt nicht zum Vorschein, was in ihm wirklich steckt.

Ewige Suche nach dem Glück

Und wie steht es mit dem Glück? Da werden wir darauf hingewiesen, dass wir ja ein Verb haben: »glücken«, das mit »gelingen« umschrieben werden kann. Schon in alten Zeiten hat man das Glück in Verbindung gebracht mit den Schicksalsmächten, die uns ein »Los« zuteilen oder zuwerfen, wobei das Werfen wohl daran erinnern soll, dass es darauf ankommt, das rechte Los auch zu erhaschen, und dass man das Glückslos auch versäumen kann. Dann erweist es sich, ob einer ein »Glückskind« ist oder ein »Pechvogel«.

Wer einmal Carl Orffs »Carmina Burana« szenisch erlebt hat, der wird das Bild der Anfangsszene nicht vergessen: Fortuna, die Glücksgöttin, steht inmitten eines Rades, das sich immerzu dreht. Und auf dem Rad sitzen Menschen, die hinauf- oder hinunterbefördert werden. Da ist einer zwar obenauf, aber bald wird er hinabrutschen, ein anderer ist ohne Macht und Herrlichkeit, sitzt ganz unten auf dem Rad, während wieder ein anderer auf seine Stunde wartet, weil das Rad ihn hinaufbefördert.

*O Fortuna, du Mondhafte,
was bist du für ein veränderliches Wesen;
immer bist du im Wachsen,
immer im Schwinden,*

*einmal drückst du uns nieder,
dann wieder verwöhnst du unseren wachen Sinn
mit deinem Spiel.*

Schon in den mittelalterlichen Handschriften findet sich dieses Motiv, seine Botschaft ist: Das Glück ist wetterwendisch, trau nicht der aktuellen Situation, schnell kann sich das Blatt wenden: Eben schienst du noch ein Bevorzugter des Schicksals zu sein, plötzlich wirst du fallengelassen und bist von allen guten Geistern verlassen.

*Wunden hat mir Fortuna geschlagen,
ich beklage sie mit nassen Augen,
sie hat mir, die Widerspenstige,
ihre Gaben entzogen.
Wahrhaftig, ihr prangt an der Stirn eine Locke,
aber jedes Mal, wenn ich die Gelegenheit nutzen will,
greif ich ins Leere.*

Es scheint nicht vom einzelnen Menschen abzuhängen, ob er eine Veranlagung zum Glücklichsein hat oder ob ihm ein dunkleres und verschattetes Los beschieden ist. Die Griechen hatten die Vorstellung, drei Schicksalsfrauen, die Moiren, würden als die göttlichen Spinnerinnen jedem Menschen seinen Schicksalsfaden zuspinnen. Dem Menschen bliebe nichts anderes zu tun übrig, als dieser göttlichen Weisung zuzustimmen.

Der Gegenwartsmensch wird zwar darauf hinweisen, dass er sich das Recht auf freie Entscheidung nicht nehmen lassen will, aber auch er muss

zugeben, wie stark jeder durch sein Erbgut und durch das Milieu geprägt ist. Die Bedingungen und Voraussetzungen jeder einzelnen Existenz sind nicht in unsere Wahlfreiheit und unser Belieben gestellt: Wir finden uns mit unseren Veranlagungen und Begabungen vor, es kommt höchstens darauf an, was wir damit anfangen. Wir sprechen gern vom »Zufall«, aber wer wirft uns zu? Vielleicht hat Max Frisch recht, der in sein Tagebuch geschrieben hat:

*Wir erleben keine Zufälle, die nicht zu uns gehören.
Am Ende ist es immer das Fälligste, was uns zufällt.*

Der Sprachgebrauch unserer Umgangssprache macht deutlich: Wie schön, wenn einer eine »Glückssträhne« hat, wenn einer »vom Glück verfolgt« wird oder unter einem »Glücksstern« geboren scheint, aber häufiger noch wird vor einem blinden Vertrauen gegenüber dem Glück gewarnt: Das Glück scheint unzuverlässig zu sein, es ist wandelbar, unstet, verführerisch, es kommt zwar plötzlich und überraschend, lässt sich aber nicht festhalten. Wir setzen zwar auf den »Glücksfall«, ersehnen den glücklichen Ausgang, freuen uns, wenn wir wieder einmal Glück gehabt haben, müssen aber immer damit rechnen, dass unsere Glückserwartungen zerplatzen wie Seifenblasen. In einer Bachkantate heißt es:

*Man nehme sich in Acht,
wenn das Glücke lacht.*